

Haut*

© iStockphoto.com/panic_attack



Haut als Grenzfläche zwischen Organismus und Umwelt ist sinnfälliger Ausdruck der biologisch-kulturellen Doppelnatur des Menschen. Als Körper- und Sinnesorgan ist sie überlebensnotwendig, ihre biologisch-physiologischen Funktionen sind zugleich immer schon kulturell-symbolisch überformt. Diese Symbolisierungen entstehen im Wechselspiel von körperlich-psychischem Erleben und sozialkulturellen Rahmungen.

VON OLIVER KÖNIG

»Haut ist insgesamt die Decke, womit ein jedes Tier umgeben ist. Insbesondere bei den Menschen das dicke Fell, welches den ganzen Leib bedeckt, und sonderlich zum Fühlen dienet« (Zedlers Universal Lexikon, Bd. 12, 1735, Sp. 923).

»Die menschliche Haut ist ein Boden, worauf Haare wachsen; mich wundert, daß man noch kein Mittel ausfindig gemacht hat, ihn mit Wolle zu besäen, um die Leute zu scheren« (Georg Christoph Lichtenberg, Sudelbücher II, Hg. v. W. Promies, München/Wien 1971, S. 164).

»Feel me, touch me, heal me« (Tommy, The Who, 1967).

Grenzfläche Haut

Die Haut ist Inbegriff einer Grenzfläche. Sie steht zwischen uns und der Welt und ist in diesem Sinne sowohl in ihrer Materialität wie auch als Symbol(träger) Ausdruck unserer unüberwindlichen Trennung von unserer Umwelt und Mitwelt als Grundlage des Seins. Das Organ, an dem unser »Ich« als Körper-Ich beginnt bzw. endet, ist als Grenze zwischen innen und außen sinnfälligster Ausdruck von (biologischer) Identität, die sich nur als Unterschiedenes erfahren kann. Die Haut ist Grenze zwischen Organismus und Umwelt und damit ursprüngliches Symbol der »gleichgültigen Entfremdung« (Claessens 1970, S. 17), die jedem menschlichen Leben zugrunde liegt. Diese Distanzierungsleistung ist zugleich Grundlage ihrer temporären Überwindung in der sinnlichen Weltberührung, ohne die der Mensch nicht überlebensfähig ist. Der Mensch ist, vor allem in seiner Entwicklungsphase als Säugling und Kleinkind, auf die direkte Berührung angewiesen, um aus der Erfahrung und dem Gefühl des Berührt-Seins die Vorstellung vom Getrennt-Sein entwickeln zu können, ohne die es als personale Einheit von Leib und Seele, bzw. Körper und Psyche nicht existieren kann.

Die Haut ist in ihrer Materialität wie auch als Symbol(träger) Ausdruck unserer unüberwindlichen Trennung von unserer Umwelt und Mitwelt.

Haut als Grenzfläche ist daher sowohl Medium von Berührung wie von Trennung. Und während die Distanz eine Grundvoraussetzung menschlicher Existenz darstellt, macht erst die Relativierung oder zeitweilige Aufhebung dieser Distanz ein Aufeinandertreffen von Men-

schen möglich, erst dann entstehen soziale Beziehungen als Ausdruck von Kultur und die Vorstellung von Identität als einem Mit-sich-selbst-identisch-Sein im Unterschied zu anderen. Die Haut ist Symbol für diese Distanz wie für ihre Überwindung in der Berührung. Die darauf aufbauenden Regelungen im Umgang mit der Haut betreffen zentral zwei grenzüberschreitende Verhaltenskomplexe, Sexualität und Aggressivität.

Die doppelte Funktion der Haut als Grenzfläche ist zugleich Grundlage einer dauernden Ungewißheit über ihre Integrität. Denn die Weltberührung ist nicht immer eine gewollte, sondern oft eine erlittene und zugefügte. Die Verwundbarkeit der Haut ist Zeichen der existentiellen Not des Menschen und damit Ausdruck der Möglichkeit, über die Durchbrechung und Auflösung der (Körper)Hülle, d. h. durch die Aufhebung der ursprünglichen Trennung, das Umhüllte zu zerstören. Die Integrität der Haut ist gleichermaßen durch die äußere Natur wie durch die potentielle Gewalt des Mitmenschen bedroht. Und sie wird zum Träger von Ängsten der »inneren« Natur, zum Ausdrucksträger der Psyche, ihrer Gestimmtheiten und Verletzungen. Die Haut als interaktives Organ reagiert auf innere wie äußere Welt.

Die Integrität der Haut ist gleichermaßen durch die äußere Natur wie durch die potentielle Gewalt des Mitmenschen bedroht.

»Ich bin nackt von meiner Mutter Leibe kommen, nackt werde ich wieder dahin fahren«, so heißt es im alten Testament bei Hiob (Hiob 1.21). Die Haut ist das erste und letzte, was der Mensch »besitzt«. Doch dieser »Besitz« ist konstant gefährdet. Das Fell wird über die Ohren gezogen, und es bleibt häufig nicht einmal mehr die nackte Haut. Sie wird in Kampf und Folter durch Stechen, Schneiden, Häuten, Brennen, Brühen und Ätzen durchbrochen und zerstört, körperliche und psychische Einheit aufgelöst.

Die Haut ist aber nicht nur Medium von Angst, sondern auch von Lustgefühlen, in denen die Auflösung von (Körper)Grenzen zum Ziel der tiefsten Sehnsüchte wird. Sie verweist zurück in die (narzisstische) Erfahrung des Nicht-Getrennt-Seins des kleinen Kindes. Beim Erwachsenen findet sie ihren Ausdruck in der erotischen »Verschmelzung« im Geschlechtsakt, in dessen (Lust)Zentrum die gegenseitige Durchdringung und Umschließung der Hauthüllen steht. Als Grenzfläche steht die Haut also sowohl für die Herstellung von Unterschieden wie für

ihre Zusammenführung und Überwindung in der Berührung.

Aber auch: Aus seiner Haut kommt keiner hinaus, der Mensch ist zu sich selbst verurteilt, auch wenn er sich nicht wohl fühlt in seiner Haut. Die Häutung ist der Tierwelt vorbehalten, der Mensch kann sie nur symbolhaft vollziehen. In die Haut eines anderen zu schlüpfen bleibt Traum oder wird zum Albtraum wie in dem Film »Das Schweigen der Lämmer«, in dem der psychopathische Killer aus den abgezogenen Häuten seiner weiblichen Opfer ein Kleid für sich näht.

Körperorgan Haut

Eine Betrachtung der Haut aus anthropologisch-soziologischer Sicht wird nicht auskommen ohne ein Eingehen auf ihre biologisch-physiologischen Funktionen. Zugleich sei hier vor der Erwartung einer biologischen Faktizität der Haut bzw. des Körpers insgesamt gewarnt. Zwar tritt uns die Vorstellung einer solchen Faktizität in allen Darstellungen entgegen, doch eben in sehr spezifischer Weise. So gut wie alle Darstellungen des Körpers, seiner Funktionen oder einzelner Körperteile, auch und vor allem in den Naturwissenschaften, bedienen sich einer Vorstellung vom Körper als eines hierarchisch geordneten Systems (Douglas 1974). Wie in allen sozial konstruierten Hierarchien so gibt es auch hier Möglichkeiten des Auf- und Abstiegs. Die Haut ist sicherlich sowohl als biologisches Organ als auch als »soziale Fläche« auf dem »Aufstieg«.

Entwicklungsgeschichtlich ist sie dies auch insofern, als der Mensch einige Millionen Jahre brauchte, um die Haut in ihrer heutigen Form freizulegen (Morris 1968). Seine Nacktheit machte den Menschen zugleich verletzlich gegenüber den Einwirkungen der Umwelt, wie auch anpassungs- und veränderungsfähiger. Dennoch rangiert in der Hierarchie der Sinne die Haut bzw. der Tastsinn zumeist an letzter Stelle, hinter den »höheren« Sinnen, die nicht so sehr wie dieser auf die tierische Natur des Menschen zu verweisen scheinen, obwohl gerade die nackte Haut den Menschen vom Tier unterscheidet. Es ist dies ein Hinweis darauf, dass eindeutige logische Ableitungen im Bereich des Körpers auf schwachen Füßen stehen.

In der medizinischen Betrachtung blieb die Haut lange Stiefkind (Schaefer 1964). Umstritten war lange, ob die Haut überhaupt als Organ zu betrachten sei, und in der Krankheitslehre stellte sich die Frage, ob eine Hautkrankheit eine eigenständige Krankheit sei, und nicht nur vielmehr Ausdruck der Veränderung anderer Körperorgane (Proppe 1964). Dahinter verbirgt sich mehr als ein

akademischer Streit, verweist diese Auseinandersetzung doch auf das erkenntnistheoretische Problem von Schale und Kern, Oberfläche und Tiefe, Äußerliches und Eigenliches bzw. Wahres. Die Haut steht im Zentrum dieses Streites. Repräsentiert sie nun die »nackte Wahrheit« oder ist sie nur vergängliche Hülle, die etwas anderes enthält – ein »Ich«, eine Psyche, eine Seele, eine Person?

In der Hierarchie der Sinne rangiert die Haut bzw. der Tastsinn zumeist an letzter Stelle, hinter den »höheren« Sinnen, die nicht so sehr auf die tierische Natur des Menschen zu verweisen scheinen.

Überlebens-Haut

Die überlebensnotwendige Funktion der Haut wird besonders sinnfällig in der menschlichen Entwicklung. In der embryonalen Phase bildet sich die Sensitivität der Haut früher und differenzierter heraus als die anderen Sinnesfunktionen »nach dem biologischen Gesetz, das besagt: Je früher ein System ausgebildet wird, umso wesentlicher ist es« (Anzieu 1991, S. 27). Mit 20 Prozent des Körpergewichts beim Säugling und später ca. 18 Prozent beim Erwachsenen stellt die Haut das größte der Körperorgane dar (Montagu 1974, S. 8), wobei in diesen Angaben die problematische aber durchaus gemeinte Analogie zwischen Größe, Gewicht und Wichtigkeit mitschwingt.

Im pränatalen Stadium wird der Embryo, in Fruchtwasser gebettet, im Bauch der Mutter gewiegt. Mit dem Heranwachsen kommt er zunehmend in Berührung mit den Grenzen seiner engen Behausung. Es fühlt und hört die Körperfunktionen der Mutter, ihren Herzschlag, ihre Verdauung, ihre Bewegungen. Die Geburt selber ist begleitet von der extremen kutanen Hautempfindung des Druckes beim Durchgang durch den Geburtskanal. Die Geburt selber bedeutet einen Wechsel der Elemente, vom Fruchtwasser in die Luft, mit all seinen veränderten Hautempfindungen.

Wie alle anderen körperlichen Vorgänge ist die Geburt von einer Vielzahl von sozialen Regelungen umgeben, die sich auf den Umgang mit der Mutter und dem Neugeborenen beziehen, und zwar sowohl in der Volksmedizin (Loux 1991) wie in der professionellen Medizin (Montagu 1974). Der Wandel im Umgang mit dem Säugling hat zum Teil radikal unterschiedliche Handlungsweisen hervorgebracht. Im Zentrum stehen Regelungen bezüglich des (Haut)Kontaktes der Mutter zum Kind, die sich als Ausdruck des geltenden kulturellen Musters im Umgang mit Intimität und Körperkontakt ansehen lassen.

Zumindest im 19. Jahrhundert und bis weit hinein in die Gegenwart wird die Gestaltung dieses Kontaktes von Vorstellungen geprägt, nach denen der Säugling frühzeitig (gesellschaftlichen) Regelungen unterworfen werden sollte, um Verzärtelung und Verwöhnung – besonders beim männlichen Säugling – vorzubeugen. Dies betrifft alle Pflegevorgänge, bei denen der Säugling Berührung erfährt, das Wickeln und Waschen, das Stillen, Tragen und Wiegen des Säuglings; wo er schläft, ob man ihn schreien lässt oder nicht, ob man ihm einem strikten Zeitrhythmus unterwirft oder nicht und vieles mehr. Erleichtert wurde dieses Vorgehen von einer Auffassung, die den Säugling lange Zeit als passiv, hilflos, ohne eigenen Willen und Antrieb ansah (Kaufmann-Hayoz 1989). Zwar ist, anders als bei unseren säugenden Verwandten im Tierreich, der neugeborene Mensch über viele Jahre zu seinem Überleben völlig auf seine Umgebung angewiesen. Doch hat sich inzwischen die Vorstellung durchgesetzt, dass der Kontakt zwischen Mutter bzw. Mutterperson und Säugling von Anfang an ein interaktiver Prozess des gegenseitigen Reagierens und Agierens ist, so dass heute vom »kompetenten Säugling« (Dornes 1993) geredet wird. Ein zentrales Medium dieses »doppelten Feedbacks« (Anzieu 1991, 78 ff.), von der Mutter zum Kind und vom Kind zur Mutter, ist die Haut.

Es hat sich die Vorstellung durchgesetzt, dass der Kontakt zwischen Mutter bzw. Mutterperson und Säugling von Anfang an ein interaktiver Prozess des gegenseitigen Reagierens und Agierens ist.

Unterstützt wurde dieser Vorstellungswandel durch Ergebnisse der Verhaltensforschung vor allem mit Tieren, die als »harte« naturwissenschaftliche Daten die Veränderungen im Umgang mit Säuglingen wissenschaftlich untermauerten, zumal aus ethischen Gründen bestimmte experimentelle Situationen nur mit Tieren hergestellt werden konnten. Zu nennen sind hier eine Serie von Rattenexperimenten und die Experimente von Harlow mit unseren nächsten Verwandten, den Schimpansen (vgl. Montagu 1974, S. 15 ff.).

In den Experimenten mit Ratten wurde deutlich, dass die kutane Stimulierung durch das Ablecken der Jungtiere zur Auslösung bestimmter physiologischer Prozesse, z. B. der Verdauung, notwendig ist. Bei den Ratten reguliert der Körperkontakt zu den Artgenossen zudem das Ausmaß und die Richtung von aggressiven Impulsen.

Besonders eindrucksvoll konnte die Bedeutung von frühem Körperkontakt für die Entwicklung des Jungtieres in den Affenexperimenten von Harlow aufgezeigt werden. Er stellte seinen Versuchstieren verschiedene Arten von Ersatzmüttern zur Verfügung und variierte seine Versuchsbedingungen dergestalt, um die Rolle der »Berührungsbehaftigkeit« und der Ernährung zu untersuchen. Eine Gruppe bekam eine frotteenumkleidete Muttergestalt, an die sie sich anklammern konnten, ein Teil von ihnen wiederum wurde auch gestillt. Eine andere Gruppe bekam ein Drahtgestell als Mutterersatz, an das sie sich nicht anklammern konnten. Die Experimente zeigten, dass die Möglichkeit sich anzuklammern maßgeblich zum Wohlbefinden und zur weiteren Entwicklung der Tiere beitrug. Affen, die nie in Berührung mit einer Mutter oder anderen Affen gekommen waren, entwickelten kein normales Kontakt- und Sexualverhalten, blieben weitgehend passiv und nahmen in Gruppen von Affen, zu denen sie später zugesellt wurden, nur weitgehend passive Randpositionen ein. Extrapoliert wurden diese Ergebnisse dahingehend, dass die Entwicklung der Liebesfähigkeit von dem frühen Erleben von (Haut)Kontakt abhängt und das Stillen neben der Ernährung auch die Funktion erfüllt, für einen engen Körperkontakt zwischen Mutter und Kind zu sorgen.

Diese Experimente fanden ihre Entsprechung in den Untersuchungen zum Hospitalismus bei Kindern. Noch in den 1930er-Jahren wurde in manchen Lehrbüchern der Kinderpflege davon abgeraten, das Kind, wenn es schrie, in den Arm zu nehmen und zu wiegen (Montagu 1974, S. 66 ff.). Die Kinder sollten auch nicht durch zu häufiges Anfassen und Streicheln verwöhnt werden. Das Stillen war zwar (wieder) anerkannt, sollte aber einem strikten Rhythmus unterworfen werden. In Entbindungsstationen war es selbstverständlich, die Kinder unmittelbar nach der Geburt von ihren Müttern zu trennen und nur zum Stillen zu bringen. In Waisenhäusern, aber auch in Kinderstationen von Krankenhäusern blieben Säuglinge sich weitgehend selbst überlassen und es dauerte, bis der Zusammenhang dieser Praxis mit einer hohen Säuglingssterblichkeit entdeckt wurde. Die mangelnde Berührungsstimulation führte zu Passivität und häufig zur Aufgabe des Lebensimpulses. Bei älteren Kindern, die allein gelassen wurden, entwickeln sich eine Reihe von Verhaltensweisen wie das Sich-Selbst-Wiegen und Schaukeln als Formen der Selbststimulierung, mit denen sie den Berührungsmangel zu kompensieren versuchen. In den Erziehungsvorstellungen steht bis weit in die Mitte des 20. Jahrhunderts im Vordergrund, die sinnliche und zärtliche Be-

rührung der Haut zu verhindern. Über die Haut soll stattdessen abgehärtet und unempfindlich gemacht werden, sei es durch körperliche Züchtigung oder sportliche Ertüchtigung.

Wesentlich beeinflusst wurden die Vorstellungen über die Kinderpflege und die Rolle von frühem Körperkontakt, vor allem in den USA, durch ethnologische Forschungen, die die Renaissance der »Natürlichkeit« und die »Rückkehr« des Körpers in den westlichen Industrieländern unterstützten. In diesen Arbeiten (z. B. von Margaret Mead, später populär sehr erfolgreich Jean Liedloff 1980) wurde der enge, und in den ersten Lebensjahren selten unterbrochene körperliche Kontakt von Mutter und Kind in vielen nicht-westlichen Kulturen hervorgehoben und die Rolle betont, die dieser Kontakt, das »Holding« und »Handling« (Bowlby 1975), für die Entwicklung eines stabilen »Urvertrauens« (Erickson 1957) spielt.

In den Erziehungsvorstellungen steht bis weit in die Mitte des 20. Jahrhunderts im Vordergrund, die sinnliche und zärtliche Berührung der Haut zu verhindern.

Sinnesorgan Haut

Als Sinnesorgan ist die Haut sowohl passiv-rezeptives Eindrucks- als auch aktives Ausdrucksorgan und – vor allem in der Feinfühligkeit der Hände – auch Ausführungsorgan. Das heißt sie wirkt bzw. fühlt grundsätzlich in zwei Richtungen, nach innen und nach außen. Während bei den anderen »klassischen« Sinnesorganen – Augen, Ohren, Mund und Nase – eine Richtung überwiegt, sie als Sinnesorgan vorwiegend Eindrucksorgan sind, steht die Haut für die beiden grundsätzlichen Pole der Empfindung und Erfahrung, die dem Selbst zugewandte und die der Umwelt zugewandten (Gibson 1982, 131 ff.). Die Haut nimmt nicht nur Eindrücke auf, sie teilt auch Gefühle von Scham, Angst und Wut unmittelbar und willkürlich mit durch Erröten und Erblassen, durch Schwitzen und »Gänsehaut«.

Vor allem aufgrund ihrer physiologischen Funktionen bei der Thermoregulierung und Atmung ist die Haut als einziges von allen Sinnesorganen überlebensnotwendig. Man kann blind, taub und ohne Geschmacks- und Geruchsverbinding leben, ohne dass der Organismus als ganzes gefährdet wäre. Der Verlust eines größeren Teils der Haut hingegen, z. B. durch Verbrennung, ist lebensbedrohlich.

Der Tastsinn ist für das Kleinkind der zentrale Wirklichkeitstest. Durch Greifen und Tasten, in den Mund stecken, Aufnehmen und Wegwerfen werden die Objekte der Welt und die eigenen Möglichkeiten in und mit dieser Welt sowie die Koordination der übrigen Sinnesorgane erprobt. Anders als die anderen Sinnesorgane, die jeweils nur ein Medium erfassen, registriert die Haut bei all diesen Tätigkeiten unterschiedliche Sinnesqualitäten: Druck, Temperatur, Schmerz und Bewegungsempfindung. Diese Erfahrungen schreiben sich dem Individuum ein und werden zur Grundlage seiner weiteren Welterfahrung.

Wie diese physiologischen Eindrücke in sinnliche, d. h. sinnhafte Eindrücke verwandelt werden, ist weithin unklar. Es lässt sich noch nicht einmal eine saubere Zuordnung zwischen den verschiedenen physiologischen Rezeptorarten der Haut und den entsprechenden Energiearten der Physik machen (Gibson 1982, S. 140). Noch schwieriger ist es, eine regelhafte Verbindungslinie zwischen körperlicher (Haut)Erfahrung und psychischer Symbolisierung zu ziehen, zu vielfältig und zu phantastisch kann der Körper von unserer Psyche »besetzt« werden.

Die Haut steht für die beiden grundsätzlichen Pole der Empfindung und Erfahrung, die dem Selbst zugewandte und die der Umwelt zugewandten.

Haut-Ich

Der französische Psychoanalytiker Anzieu hat sich dieser Vielfalt der (unbewussten) Symbolisierungsleistungen gewidmet, wie sie vor allem in ihren vielfältigen Störungen über die Haut sichtbar werden können. Er versteht unter dem Haut-Ich als einer spezifischen Form des Körper-Ichs (Lowen 1980) ein Bild, »mit dessen Hilfe das Ich des Kindes während früher Entwicklungsphasen – ausgehend von seiner Erfahrung der Körperoberfläche – eine Vorstellung von sich selbst entwickelt als Ich, das die psychischen Inhalte enthält« (Anzieu 1991, S. 60). Diese frühen Erfahrungen des körperlichen Haut-Ichs werden zur Grundlage des späteren denkenden Ichs (ebd., S. 55 ff.) und es lassen sich einige allgemeine (symbolische) Parallelen zwischen Hautfunktionen und psychischen Funktionen konstruieren. Anzieu unterscheidet in seiner Aufzählung, die von ihm nicht als erschöpfend gedacht ist, folgende Funktionen der Haut und ihre Entsprechungen im Haut-Ich:

Haut	Haut-Ich
1. Stützfunktion für das Skelett	Zusammenhalt der Psyche (Holding)
2. bedeckende Funktion	Umfassende Funktion (Handling)
3. Schutzfunktion	Reizschutzfunktion
4. selektive Durchlässigkeit	Individuationsfunktion
5. Haut als Träger der Sinnesorgane	Intersensorialität (nach innen wie nach außen)
6. Haut als Kontaktorgan	Grundlage der sexuellen Erregung
7. Haut als Fläche	libidinöse Aufladung der Psyche
8. Haut als Sinnesorgan	Funktion der Einschreibung sensorischer Spuren
9. Selbsterstörung der Haut	Selbsterstörung des Haut-Ichs

Allen (biologischen) Funktionen der Haut wird ein psychisches Korrelat zugeordnet, ausgehend von der Annahme, dass die körperlichen Erfahrungen die Basis unseres Selbsterlebens bereitstellen. Spätere Störungen der Hautfunktionen, sei es durch Hautkrankheiten oder selbstzugefügte Verletzungen z. B. bei masochistischen Praktiken (Stoller 1979), lassen sich dann diagnostisch mit den entsprechenden Haut-Ich-Funktionen in Verbindung setzen. Die hohe Sensibilität der Haut im Ausdruck von Gefühlen zeigt sich eben auch in ihrer »krankhaften« Veränderung. Die Erscheinungsweisen des Kontaktorgans Haut lassen sich, z. B. in der psychosomatischen Medizin, als Beziehungsaussagen verstehen (Wirsching/Stierlin 1982), die darüber hinaus über das Selbstwertgefühl des Individuums Auskunft geben.

Haut-Distanzierungen

In seiner weiteren Entwicklung stellt sich dem heranwachsenden Kind die Aufgabe, mit dem Primat der taktilen Erfahrung zu brechen. Während es zu Anfang vor allem der Tastsinn ist, der die Funktionen der übrigen Sinnesorgane in ein sinnvolles Ganzes integrieren hilft, so treten nun die Distanz-Sinne – vor allem das visuelle System – an die Stelle der Nähe-Sinne. Das heißt, die Haut tritt nun in zweierlei Gestalt auf, als berührte und als gesehene Haut. Die frühen Erfahrungen des taktilen Umgangs werden ergänzt, erweitert und überformt von Berührungs- und Blickregelungen, die eine Vorstellung des sozialen Raumes und seiner Akteur/innen transportieren, und es werden kulturelle Vorstellungen über die Gestaltung von Intimität, Nähe und Distanz vermittelt. Weiterhin aber bleibt die Haut auch beim Erwachsenen das wichtigste sinnliche Organ, sowohl für die Nahesinne der Berührung, der Nase und des Mundes, wie für den Distanzsinn des Sehens.

Als wesentlichstes Medium der Distanzierung dient die Bekleidung, die vor allem das Sehen, aber auch die Berührung einschränkt. Zugleich nimmt in dieser Dis-

tanzierung das ambivalente Grundverhältnis, das die Haut als Grenzfläche kennzeichnet, neue Gestalt an. Die Kleidung als »zweite Haut« wird selbst wieder zur sinnlichen Fläche, indem sie Kontraste herstellt und gleichermaßen der Bedeckung wie der Hervorhebung dient (König R. 1985). Der Umgang mit der Haut wird zum Umgang mit Bekleidung und Nacktheit und wird den Rege-

lungen der Schamhaftigkeit und der Zurschaustellung unterworfen (Flugel 1951; Duerr 1988; König O. 1990).

Während beim kleinen Kind in vielen Kulturen Nacktheit akzeptiert wird, so verändert sich dies spätestens mit der Pubertät, die für den Umgang mit dem Körper nicht nur eine physiologische, sondern auch eine soziale Veränderung bedeutet. In manchem Passageritus wird dem nicht nur durch die Zunahme von Bekleidung, sondern auch durch das Beschneiden von Hautteilen oder dem Tätowieren der Haut Ausdruck verliehen (Brain 1979), was dem einzelnen seinen geschlechtlichen Status und soziale Zugehörigkeit untilgbar in die Haut einschreibt.

In diesem Übergang geschieht zweierlei: Die Möglichkeit, den Umgang mit dem eigenen Körper und den Körperkontakt zu anderen zunehmend selbst bestimmen zu können, ist Voraussetzung einer gelungenen Entwicklung zu individueller Autonomie. Alle Formen der Körperdistanzierung sind in der einen oder anderen Form zumindest symbolisch auf diese Funktion bezogen. Zugleich halten unterschiedliche kulturelle Milieus einen unterschiedlichen Erfahrungsraum und unterschiedliche Regelungen hierfür bereit. Es entstehen Unterschiede zwischen den Geschlechtern, den sozialen Klassen, den Altersklassen und den nationalen Kulturen, z. B. die Vorstellung, »Rassen« zu konstruieren und über ihre verschiedene Hautfarbe zu definieren. Der körperliche Habitus als inkorporierte Struktur (Bourdieu 1982) entsteht in der Konfrontation mit bestimmten Entwicklungsaufgaben und den Lösungen, die hierfür kulturell bereitgestellt werden. Biologische Funktion, (geschlechtsspezifische, soziale, etc.) Erfahrungswelt und gesellschaftliche Zuschreibung gehen eine enge Verbindung ein. Zugleich verdeutlicht der geschilderte interaktive Charakter schon der physiologischen Hautfunktionen, z. B. im Kontakt zwischen Mutter und Kind, dass es weder die unvergesellschaftete, d. h. rein biologische Identität der Naturwissenschaften, noch die körperlose, rein abstrakte geistig-seelische Identität der Humanwissenschaften gibt.

In allen Kulturen sind die körperlichen Funktionen und die damit verbunden möglichen Grenzüberschreitungen geregelt. Der »natürliche« Umgang mit dem Körper, vor allem mit seinen »natürlichen« Funktionen, muss gelernt werden. Dies betrifft zum einen den Umgang mit den Körperöffnungen, die nur bedingt Hautöffnungen, eher Hauttaschen sind. Immer wenn etwas den Körper durch diese Öffnungen verlässt, Schweiß und Blut, Urin und Kot, wird durch die Überschreitung eine Grenze thematisiert. Ein vormaliger Teil des Körpers sondert sich ab, entkörperlicht sich, wird zum Nicht-Ich. Diese Entkörperlichung schafft Regulierungen und Ritualisierungen, die den Übergang regeln, das Ausgeschiedene anonymisieren.

Zum anderen sind davon alle Formen der Berührung betroffen. So wird zuerst im Rahmen der Familie, dann im Umgang mit den Peers und im Umfeld gesellschaftlicher Institutionen die Grammatik der Gefühle in der Berührung gelernt. So betonen die angelsächsischen und deutschsprachigen Kulturen in ihren Berührungsregeln eher die Distanz, während in den mediterranen Kulturen die Berührung eine größere Ausdruckspalette von Nähe umfasst, allerdings weniger zwischen den Geschlechtern als vielmehr innerhalb der Geschlechtergruppen.

Zuerst wird im Rahmen der Familie, dann im Umgang mit den Peers und im Umfeld gesellschaftlicher Institutionen die Grammatik der Gefühle in der Berührung gelernt.

Sich vor Berührung schützen zu können, wird ebenso wichtig, wie Berührung herbeiführen zu können. Es werden berührbare und unberührbare Personen und Körperzonen unterschieden. Es gibt die private und die öffentliche Berührung. Die Sprache der sinnlichen Weltberührung vermischt sich mit der Sprache des sozialen Raumes, die immer auch eine Sprache der Macht ist – durch Greifen, Begreifen, Angreifen, Besitzen.

Davon betroffen sind auch die Kleidungsregeln und Berührungsregeln im Kontakt zwischen den Geschlechtern, sowohl im sexuellen wie im nicht-sexuellen Bereich. Das weibliche Geschlecht, symbolisch als das »empfangende« und »nährende«, das »passive«, »weiche« und »runde« konnotiert, wird zugleich als das hautintensivere angenommen (Claessens 1980, S. 100; Montagu 1974, S. 162), während das männliche Geschlecht idealtypisch mit den Begriffen »handelnd«, »aktiv«, »hart« usw. assoziiert wird. Der Körperlichkeit des weib-

lichen Geschlechts wird in den westlichen Kulturen bei weitem die größere Aufmerksamkeit gezollt. Die Frau gilt als das »sinnliche Geschlecht«, ihr Körper wird in stärkerem Maße sowohl ästhetisiert wie erotisiert. Die weibliche Haut, bekleidet und vor allem unbekleidet, wird zur sinnlichen Projektionsfläche, die gleichzeitig begehrt wie kontrolliert wird (König O. 1990).

Unter die Haut

In der modernen Gesellschaft hat sich dieser Widerspruch zwischen Begehren und Kontrollieren ausgeweitet und radikalisiert. Die Verlagerung aller körperlichen Funktionen hinter die Kulissen des Alltagslebens, wie sie Norbert Elias (1939) beschrieben hat, wird abgelöst durch eine Rückkehr des Körperlichen. Sinnlichkeit wird in neuer Form kultiviert, die »regressiven«, d. h. die im kindlichen Erleben basierenden Körpererfahrungen werden aufgewertet. Es entsteht eine neue Körperkultur, beim Baden und im Sport, in der Medizin und Therapie, in der Sexualität. Die Umgangsformen mit dem Körper differenzieren sich in dieser Entwicklung, neue und alte Erlebensmöglichkeiten eröffnen sich. Der Körper wird wieder stärker zum Mittel der Selbstdarstellung. Die Haut wird als Medium von sinnlicher Erfahrung aufgewertet – und zugleich wird die nackte Haut (der Frau) als Symbol der Konsumgesellschaft zu Markte getragen.

Mit der Freisetzung von Körperlichkeit werden eben nicht nur die Erfahrungsräume des Individuums verbreitert, sondern zugleich wird der Zugriff der gesellschaftlichen Kräfte auf diesen Erfahrungsraum vergrößert. Denn die Gesellschaft rückt dem Einzelnen buchstäblich auf den Leib und unter die Haut. Die gesellschaftlichen Prägungen wirken subkutan bis in die anthropologischen Grundlegungen hinein. Im Übergang von der Moral der Pflicht zu einer »Moral der Pflicht zum Genuß« (Bourdieu 1982, S. 575) wird das Selbstwertgefühl des Einzelnen wieder enger mit seiner Körperlichkeit und den Möglichkeiten des sinnlichen Erlebens und Genießens gekoppelt, und zugleich werden die Maßstäbe für diesen Genuss dem Einzelnen kontinuierlich entzogen und der Dynamik gesellschaftlicher Sinnzuschreibungen unterworfen. Die Haut als narzisstische Hülle des Ichs wird damit wichtiger und gefährdeter zugleich (Köhler/Barche 1985).

Um die Haut zu straffen und jung zu halten, sie je nach Mode zu bräunen oder blass zu halten, wurde sie immer schon bearbeitet und gepflegt, gewaschen, gepudert, gesalbt und enthaart. Doch nun wird die Haut ge-

schnitten und wieder zusammengefügt, um Falten zu glätten und die Spuren des unweigerlichen Zerfalls zu tilgen bzw. wenigstens aufzuhalten. Und die Selbstvergewisserung über die Haut bringt bizarre Formen der Selbstverletzung und -verstümmelung hervor. Das Tätowieren und Piercen hat längst den Bereich der Subkultur verlassen (Oettermann 1979). Die Haut wird geritzt und gelocht, mit Nadeln und Ringen versehen, im Gesicht wie an den Geschlechtsteilen. Der selbstzugefügte bzw. ersehnte Schmerz in der masochistischen Handlung ist nur eine radikale Form dieser Selbstvergewisserung.

Gesellschaft ohne Körperdistanzierung ist nicht denkbar. Doch zugleich wird umgekehrt mit der Freisetzung von Körperlichkeit eine andere Wirkung der Körperdistanzierung deutlich: Schutz des sinnlichen Erlebens vor den Kräften der Gesellschaft.

Literatur

- Anzieu, D. (1991): Das Haut-Ich. Frankfurt: Suhrkamp.
- Deutsche Bibelstiftung Stuttgart (1975): Die Bibel nach der Übersetzung Martin Luthers, Revidierter Text 1975.
- Bourdieu, P. (1982): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bowlby, J. (1975): Bindung. Die Analyse der Mutter-Kind-Beziehung. München: Kindler.
- Brain, R. (1979): The Decorated Body. London: Harper & Row.
- Claessens, D. (1970): Nova Natura – Anthropologische Grundlagen modernen Denkens. Düsseldorf und Köln: Diederichs.
- Claessen, D. (1980): Das Konkrete und das Abstrakte. Soziologische Skizzen zur Anthropologie. Frankfurt: Suhrkamp.
- Condran, G./Schipperges, H. (1993): Unsere Haut. Spiegel der Seele, Verbindung zur Welt. Zürich: Kreuz.
- Dornes, M. (1993): Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Douglas, M. (1974): Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur. Frankfurt: Fischer.
- Duerr, H. P. (1988): Nacktheit und Scham. Der Mythos vom Zivilisationsprozeß. Band 1. Frankfurt: Suhrkamp.
- Dunde, S. R. (Hrsg.) (1992): Handbuch Sexualität. Weinheim: Deutscher Studienverlag.
- Elias, N. (1939): Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen. 2 Bände. Basel: Verlag Haus zum Falken.
- Erikson, E. H. (1957): Kindheit und Gesellschaft. Zürich und Stuttgart: Pan Verlag.
- Flugel, J. C. (1930): The Psychology of Clothes. London: Hogarth Press.
- Foucault, M. (1977): Sexualität und Wahrheit. Der Wille zum Wissen. Frankfurt: Suhrkamp.
- Freud, S. (1914): Zur Einführung des Narzißmus. In: Ders.: Gesammelte Werke. Band 10. Frankfurt: Fischer. S. 137-171.
- Gibson, J. J. (1982): Die Sinne und der Prozeß der Wahrnehmung. Bern: Huber.
- Jeggle, U. (1986): Der Kopf des Körpers. Eine volkskundliche Anatomie. Weinheim und Berlin: Quadriga.

Zur Person

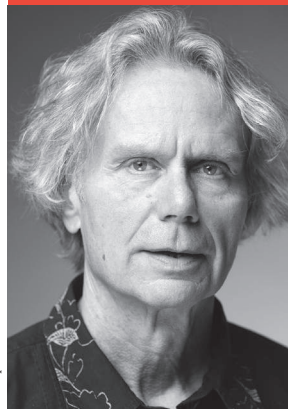


Foto: privat

Oliver König, Dr. phil., Jg. 1951, ist habilitierter Sozialwissenschaftler, Trainer für Gruppendynamik (DGGO), Supervisor (DGSv), Heilpraktiker (Psychotherapie) und ausgebildet in systemischer Therapie in Heidelberg (IGST). E-Mail: okoening@netcologne.de

- Kaufmann-Hayoz, R. (1989): Entwicklung der Wahrnehmung. In: Keller, H. (Hrsg.): Handbuch der Kleinkindforschung. Berlin: Springer.
- Köhler, M./Barche, G. (Hrsg.) (1985): Das Aktphoto. Ansichten vom Körper im photographischen Zeitalter. Ausstellungskatalog des Münchener Stadtmuseums. München und Luzern: C. J. Bucher.
- König, O. (1990): Nacktheit. Soziale Normierung und Moral. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- König, R. (1985): Menschheit auf dem Laufsteg. Die Mode im Zivilisationsprozeß. München: Hanser.
- Liedloff, J. (1980): Auf der Suche nach dem verlorenen Glück. Gegen die Zerstörung unserer Glücksfähigkeit in der frühen Kindheit. München: Beck.
- Loux, F. (1991): Das Kind und sein Körper in der Volksmedizin. Eine historisch-ethnographische Studie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lowen, A. (1980): Der Verrat am Körper – und wie er wieder gutzumachen ist. Der bioenergetische Weg, die verlorene Harmonie von Körper und Psyche wiederzugewinnen. Bern: Scherz-Verlag.
- Mead, M. (1958): Mann und Weib. Hamburg: Rowolth.
- Montagu, A. (1971): Körperkontakt. Die Bedeutung der Haut für die Entwicklung des Menschen. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Morris, D. (1968): Der nackte Affe. München: Droemer Knaur.
- Morris, D. (1972): Liebe geht durch die Haut. Die Naturgeschichte des Intimverhaltens. Zürich: Droemer Knaur.
- Oettermann, S. (1979): Zeichen auf der Haut. Die Geschichte der Tätowierung in Europa. Frankfurt: Syndikat.
- Proppe, A. (1964): Der Krankheitsbegriff der Dermatologie. In: Studium Generale 17, S. 545-554.
- Schaefer, H. (1964): Allgemeine Physiologie der menschlichen Haut. In: Studium Generale 17, S. 500-512.
- Stoller, R. (1979): Perversion. Die erotische Form von Haß. Hamburg: Reinbek.
- Thayer, S. (1988): Berührung. Die andere Sprache. In: Psychologie Heute 15, H. 9, S. 21-27.
- Wirsching, M./Stierlin, H. (1982): Krankheit und Familie. Stuttgart: Klett-Cotta.
- * Zuerst erschienen in: Wulf, C. (Hrsg.) (1997): Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie. Weinheim und Basel: Beltz, S. 436-445.